

Der König zögert, das Kirchenvolk geht voran

Vortrag zum 175. Jubiläum des Gustav-Adolf-Werks in Berlin-Brandenburg
in der Gustav Adolf Kirche zu Berlin am 7. September 2019

Wilhelm Hüffmeier

Verehrte Anwesende, liebe Schwestern und Brüder,
in diesem Jahr gibt es in Deutschland und darüber hinaus manchen 175.
Geburtstag zu feiern. In Berlin wurde schon des 175. Jahrestags der Eröffnung
des Zoos am 1. August 1844 gedacht, aber gefeiert wird nun doch mehr das
Doppelglück des Pandabärenpaars. Und die Christenheit? Vielerorts erinnerte
und erinnert man an den 175. Geburtstag des CVJM, am 6. Juni 1844 in
London als Christlicher Verein junger Männer gegründet, inzwischen in
Christlicher Verein Junger Menschen unbenannt. Immerhin die weltweit größte
Jugendorganisation. Und nun sind auch wir mit dem 175. Jubiläum des Berlin-
Brandenburgischen Gustav Adolf-Werk dran. Was gibt es da zu feiern?

Explosionsartig und flächendeckend verbreitete sich im Jahr 1844 in Berlin und
Brandenburg die Idee, Gustav Adolf-Vereine zur Unterstützung und Förderung
von Protestanten, die als Minderheit in schwierigen, manchmal sogar
bedrohlichen Situationen in deutschen Landen, in Europa und darüber hinaus
lebten. In Brandenburg entstanden allein im Jahr 1844 von Prenzlau bis nach
Cottbus, von Frankfurt/Oder bis Potsdam und Brandenburg/Havel, von
Angermünde und Wittenberge über Belzig bis nach Lübben 60 Gustav Adolf-
Vereine. Das sind tolle Zahlen aus ferner Vergangenheit. Nicht mehr unsere
Zahlen. Umso fröhlicher stimmt es mich, dass wir weiter bei der Sache sind und
unser Werk nun seinen 175. Geburtstag in doppelter Weise beging und begeht:
im Juni mit dem Besuch der kleinen evangelisch-lutherischen Gemeinden im
ehemaligen Bunzlau, dem heutigen polnischen Bolesławiec und in Lauban, dem

heutigen polnischen Luban, und nun heute und morgen mit den Feierlichkeiten in der Berliner Gustav Adolf Kirche zu ihrem 85. Geburtstag.

Mit der Reise ins heute polnische Schlesien haben wir auch der Tatsache Rechnung getragen, dass wir seit dem Jahr 2005 durch die Vereinigung mit dem Gustav-Adolf-Werk der schlesischen Oberlausitz nun Diasporawerk der Evangelischen Kirche Berlin Brandenburg schlesische Oberlausitz sind. Bunzlau und Lauban waren ja einst Städte Niederschlesiens. Wenn ich im Folgenden von der Entstehung unseres Gustav Adolf Werks erzähle, müsste ich also eigentlich auf zwei Anfänge schauen, die in Brandenburg und in Schlesien. Aber unser Vorstandsmitglied Ulrich Hutter-Wolandt hat mir durch einen Artikel in der Kirchenzeitung „Die Evangelische Trinitatis-Gemeinde“ (Ausgabe April/Mai 2019) die Darstellung für Schlesien freundlicherweise abgenommen. Es zeigt sich aber, dass die Entwicklungen in beiden ehemals preußischen Provinzen ähnlich verliefen, wobei Breslau sogar einen kleinen zeitlichen Vorsprung vor Berlin hatte. Doch alles schön nacheinander.

Ich beginne mit einem kurzen Rückblick auf die Feierlichkeiten zum 50. Geburtstag unseres Berlin-Brandenburgischen Gustav Adolf-Vereins 1894, auf die Berliner Feier des 100. Jubiläum des Gesamtvereins – unser 100-Jahrfeier fiel wegen des Kriegsjahrs 1844 aus – sowie der Feier des 150. Geburtstags wiederum unsres Berlin-Brandenburgischen Gustav-Adolf-Werks 1994. Warum? Weil die die früheren Jubiläen einerseits zeigen, was zeitbedingt war, andererseits, was aktuell und zukunftsweisend für uns geblieben ist.

Im Jahr 1894, also 50 Jahre nach der Gründung, stand das Jubiläum des Berlin-Brandenburgischen Gustav Adolf-Vereins ganz im Zeichen des kaiserlichen

Berlins. Der Berliner Generalsuperintendent und Hof- und Domprediger Wilhelm Faber trieb den Royalismus auf die Spitze, als er in seiner Festpredigt in der Nikolai-Kirche in Berlin-Mitte ausführte, vom Gustav Adolf-Verein „könne man sagen ...: er ist eines Königs Kind, er hat königlich gewirkt und ist königlich gesegnet“. Anspielend auf den Tod des Namensgebers unsres Werks, des schwedischen Königs Gustav II. Adolf in der Schlacht bei Lützen 1632, ging Faber noch weiter: „Aus dem Blute eines Königs ist (sc. der Verein) gekommen“, um schließlich auch noch hinzuzufügen, „gehört doch selbst Se. Majestät der Kaiser demselben als persönliches Mitglied an“. Kaiserliche oder königliche Mitglieder haben wir heute nicht mehr. Die Hohenzollern sind derzeit mit anderem beschäftigt, als Evangelische in der Minderheit zu unterstützen. Aber 1894 saß die Kaiserin Auguste Viktoria in der Nikolai-Kirche und lauschte dem Generalsuperintendenten Faber und schon Kaiser Wilhelm I. war als Kronprinz zusammen mit seinem Bruder Prinz Karl von Preußen dem brandenburgischen Gustav Adolf Verein beigetreten. Innerhalb der ersten 50 Jahre hatte der Berlin-Brandenburgische Gustav Adolf-Verein – auch mit der Hilfe der preußischen Königshauses - nahezu 800000 Mark für evangelische Minderheitsgemeinden aufgebracht. Der Wert einer Mark entspräche heute das 6fache eines Euro. 800Tausend Mark wären also 4,8 Millionen Euro. Also doch königlich gesegnet? Jedenfalls gesegnet.

Der Royalismus vor 125 Jahren war jedoch der Geist der Zeit. Wie es auch dem Geist der Zeit entsprach, dass der berühmte Philosoph und Pädagoge Eduard Spranger, seit 1919 Professor an der Berliner Universität, zum 100. Geburtstag unseres Gesamtvereins auf der Festveranstaltung am 30. Oktober 1932 in der Singakademie Berlin-Mitte zum Thema „Volkstum und Glaube“ sprach. Der Wortlaut der Rede ist nicht erhalten, aber nach dem Bericht der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ vom 31. 10. 1932 betonte

Spranger einerseits die Internationalität des christlichen Glaubens, es geben keinen deutschen oder polnischen Gott, um andererseits zu erklären, dass der Glaube die „nationalen Kräfte“ anerkenne und „in“ ihnen „als Glaube, der von innen nach außen drängt“, wirkt. Stimmt ja, ist aber auch missbrauchbar, wie bald darauf die hitlertreuen Deutschen Christen zeigten, die nach 1933 auch in viele Gustav Adolf Vereine eindringen und für ihre Zwecke instrumentalisieren. Nur in Berlin-Brandenburgs und in Westfalens Gustav Adolf-Vereinen kamen sie nicht zum Zuge. Hier hatte während der Nazizeit die Bekennende Kirche, geführt von Otto Dibelius, aber auch mit Pfarrern wie Kurt Scharf das Sagen. Ein anderer Redner im Jubiläumsjahr 1932, Paul Kalweit, der Danziger Generalsuperintendent, wurde konkreter als Spranger. Er erzählte, wie Glauben und Nationalität in Polen und in Lettland zu erheblichen Konflikten zwischen den Kirchen und Christen geführt haben, zumal dort, wo polnisch mit katholisch und deutsch mit evangelisch gleichgesetzt wurde. In Lettland ging der Zwist mitten durch die Lutheraner, weil die einen mehr deutsch, die anderen mehr lettisch dachten. Der Gustav Adolf-Verein hatte zwar stets seine Internationalität betont, aber während und nach dem ersten Weltkrieg geriet auch er immer mehr in das Deutsch-Völkische und -Nationale hinein.

Von alledem hob sich die Feier zum 150. Geburtstag unseres Werkes vor 25 Jahren in Frankfurt an der Oder wohltuend ab. Sowohl die Predigt des damaligen Bischofs Wolfgang Huber als auch die Festvorträge rückten entschieden den Zweck und die Aufgabe unseres Vereins in den Mittelpunkt. Huber machte überdies auf die Ambivalenz des Namensgebers aufmerksam. König Gustav II. Adolf war Beschützer der deutschen Protestanten, aber er war es als Kriegsheld und schwedischer Großmachtpolitiker. Eine nicht ganz leichte Hypothek. Vor allem aber waren es vor 25 Jahren Paolo Ricca, der begnadete Theologe der Waldenser, und Hans-Christian Diedrich, der verstorbene Experte

für den Protestantismus in Russland, die uns die Situation, die Anfechtungen und die Hoffnungen der evangelischen Minderheitskirchen und -gemeinden in Italien, an der Wolga und in Weißrussland vor Augen führten.

Der nun folgende Blick zurück auf die Anfänge unseres Werkes vor 175 Jahren soll zeigen, warum unser Werk den **Namen** jenes schwedischen Königs bekam und wie der **Zweck** und die **Aufgabe** des Gustav Adolf Vereins bei seiner Entstehung gesehen wurde. Dass im ganzen Prozess der Entstehung von Gustav Adolf Vereinen in Berlin-Brandenburg und Schlesien noch ein anderer König, nämlich der preußische König Friedrich Wilhelm IV., eine Rolle spielte, und zwar eine zögerliche, zeigt der Titel meines Vortrags an. Er erinnert zugleich an das Drängen des Kirchenvolks hin zur Bildung von Gustav Adolf-Vereinen zur Hilfe für Protestanten in Schwierigkeiten in Deutschland und darüber hinaus. Diese Spannung zwischen König und Kirchenvolk darf nicht verwundern. Wir befinden uns mit dem Jahr 1844 im vordemokratischen Preußen. Neues – im Staat wie in der Kirche – war ohne die Zustimmung des Königs nicht möglich.

Doch gemacht. Den Preußen gebührt in der ganzen Gustav Adolf-Sache kein Erstgeburtsrecht. Hier galt wirklich das Sprichwort: So schnell schießen die Preußen nicht. Im Blick auf unseren Verein waren sie Nachzügler. Die Sachsen – nicht gerade Preußens Freunde – waren sehr viel früher am Werk. Und das kam so. In evangelischen Teilen Deutschlands war die romantische Verklärung des schwedischen Königs Gustav Adolf weit verbreitet. Es gab Bilder, die ihn an die Seite Luthers stellten. Der junge Hölderlin hat Gustav Adolf als „dem Bruder der Schwachen. ... /dem Erwäger des Rechts, /Dem Feind des Erobrers, dem Hasser der Stolzen“ gehuldigt. Deshalb wollten viele Protestanten 200 Jahre nach dem Tod Gustav Adolfs in der Schlacht gegen Wallenstein bei Lützen am 6. November 1632 dort in Lützen ein Denkmal setzen. Doch was

nützt Protestanten, die in Schwierigkeiten sind, ein steinernes oder eisernes Denkmal für einen lange toten König?

Der Leipziger Superintendent und Theologieprofessor **Christian Leberecht Gottlieb Großmann**, übrigens ein gebürtiger Thüringer aus Prießnitz, empfand diese Nutzlosigkeit. Auch er war überzeugt, dass König Gustav Adolf so etwas wie der Retter der von den katholischen Habsburgern arg bedrängten protestantischen Gebiete in Deutschland war. Aber statt eines steinernen oder eisernen Denkmals, gebühre ihm ein lebendiges Denkmal zur friedlichen Fortsetzung dessen, was der schwedische König Gustav Adolf mit militärischem Mitteln erreicht hat: Beistand von Protestanten für Protestanten. Großmann, dessen Siegelring auf der Einladung zu unserem Jubiläumsfest zu sehen ist, stand die Lage der kleinen evangelischen Gemeinde im böhmischen Fleißen vor Augen. Durch die Entscheidung des kaiserlichen Österreichs war sie von der sächsischen Gemeinde im vogtländischen Brambach jäh getrennt worden und stand nun ohne Kirche und Schule da. Solchen evangelischen Gemeinden, die ohne Kirche und Schule sind, tatkräftig zu helfen, das sei die richtige Form des dankbaren Gedenkens an König Gustav Adolf, war Großmann Überzeugung. So kam es zur Errichtung einer Gustav Adolf-Stiftung in Leipzig wie auch in Dresden.

Leider blieb das sächsische Unternehmen fast zehn Jahre lang eine rein innersächsische Angelegenheit. Erst als sich im Jahr 1843 die Leipziger Stiftung mit einer ähnlichen Initiative des **Darmstädter Hofpredigers Karl Zimmermann** in der Leipziger Thomaskirche zu dem „Evangelischen Verein der Gustav Adolf-Stiftung“ vereinigt hatte, mussten auch die Preußen handeln. Als Motto des Vereins diente übrigens seither der Satz „Lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen“ aus Gal. 6, 10.

Was machten die Preußen und unter ihnen die Berliner und Brandenburger? Einige waren auf eigene Faust im September 1843 zu dem großen Vereinigungstreffen in Leipzig gereist. Es rumorte unter den Pfarrern und im Kirchenvolk. Doch der preußische König Friedrich Wilhelm IV. und seine Regierung legten eine betonte Zurückhaltung an den Tag. Man wollte den Ende der 30er Jahr gerade erzielten Frieden mit der katholischen Kirche nach dem heftigen Mischehenkonflikt nicht erneut aufs Spiel setzen. Ja, man hatte deshalb sogar die Bitte, die Vereinigung der Leipziger Stiftung mit der Darmstädter Initiative in der Lutherstadt Wittenberg durchzuführen, abschlägig beschieden. In Bayern wurde übrigens die Gründung eines Gustav Adolf-Vereins von König Ludwig I. ausdrücklich verboten. Erst 1849 kam es unter dem liberaleren Maximilian II. zur Wende. Der GAV stand unter Missions- und Abwerbungsverdacht.

Die in der preußischen Regierung vorhandene Reserve verhinderte nicht, dass nach Breslau auch in Barmen/Wuppertal Münster, Königsberg und Halle Gustav Adolf-Vereine gegründet wurden und man schon Ende 1843 in Berlin Vorbereitungen dazu traf. Dort hatten 60 Berliner Pfarrer, darunter die Bischöfe August Neander und Wilhelm Roß schon am 12. Dezember 1843 „ein vorläufiges Statut“ für einen Berliner Gustav Adolf-Ortsverein „unterzeichnet“ und so seine Gründung vorbereitet. Sie hatten das richtige Gespür für das, was das Kirchenvolk bewegte. Die Folge war, dass bald darauf auch der fromme, aber ängstliche und demokratiefeindliche König Friedrich Wilhelm IV. seine Zurückhaltung gegen die immer stärker werdende Kirchenvolksbewegung aufgab. Mit einer Kabinettsordre vom 14. Februar 1844 begrüßte er „mit warmem Interesse und wahrer Freude ... die Idee des Vereins zur Unterstützung hilfsbedürftiger Glaubensgenossen“. Zugleich beauftragte er

seinen Minister für geistliche Angelegenheiten Friedrich Eichhorn (fast Eichhorst, liebe Frau Eichhorst) die Gründung von Gustav Adolf Vereinen in ganz Preußen zu fördern. Der König selber erklärte sich zu deren Protektor.

Wenige Tage nach dem Erscheinen jener Kabinettsordre traten am 8. März 1844 der Berliner Oberbürgermeister Heinrich Wilhelm Krausnick und einige Theologen mit einem „Aufruf an die evangelischen Bewohner Berlins zur Teilnahme“ an einem Gustav Adolf Verein in der Hauptstadt an die Öffentlichkeit. Zu den Unterzeichnern gehörte übrigens auch Auguste Fournier, Pastor der französisch-reformierten Gemeinde, der Familienpfarrer Theodor Fontanes, dessen Gedicht von Gustav Adolfs Tod wohl die eine und der andere kennt: 6. November 1632.

Der Aufruf an die evangelischen Berliner enthielt den schon erwähnten Entwurf der Satzung und zerstreute alle Sorgen, hier könnte ein antikatholisches Unternehmen gestartet werden. Im Gegenteil, sowohl die katholische wie die orthodoxe Kirche werden den Evangelischen als Vorbilder der Sorge für ihre in der Zerstreuung lebenden Glaubensgeschwister vor Augen gestellt. Wörtlich heißt es dort: „Die römische Kirche nun und die griechische, zu beider Ruhme sei es gesagt, wissen jede in ihrer Weise ihre Verhältniß zu ihren entfernten Gliedern wohl zu würdigen; sie erhalten und fördern den Zusammenhang mit denselben und helfen ihnen, wo sie können... Und wir Evangelischen?“ lautet schließlich die zum Nacheifern auffordernde Frage. Und nun ging alles Schlag auf Schlag.

Am 31. Mai konstituierte sich der Berliner Gustav Adolf-Verein. Am 7. August 1844 wurde dann im Versammlungssaal des leider im Krieg zerstörten Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster in Berlin Mitte von Vertretern

schon gegründeter oder in Gründung befindlicher Gustav Adolf-Vereine aus der ganzen Provinz Brandenburg (z.B. in Belzig, Potsdam, Prenzlau, Wittenberge, Frankfurt/Oder, Brandenburg/Havel etc.) ein Hauptverein ins Leben gerufen, dazu die Satzung verabschiedet und ein 9köpfiger „Provinzial-Verwaltungsausschuß“ gewählt. Der bestimmte am 15. August Oberbürgermeister Krausnick zu seinem Vorsitzenden, der dies allerdings nur kurze Zeit blieb. Im Verlauf der 48er Revolution verlor er sein Amt als Oberbürgermeister, in das er 1850 zwar zurückkehrte, nicht aber in den Vorstand des brandenburgischen GAV. **Der 7. August 1844 ist also der eigentliche Gründungstag unseres Werkes in Berlin-Brandenburg.** Die Berliner könnten mit Verweis auf den 31. Mai rufen, wir waren eher dran. Also bitte.

Einen Monat später, vom 2. bis 6. September, trafen sich Vertreter der Gustav Adolf-Sache aus allen 8 preußischen Provinzen, von der Rheinprovinz über die Provinz Sachsen und Pommern bis nach Schlesien und Ostpreußen, unter Leitung von Krausnick wiederum in Berlin, um 8 Gustav Adolf Hauptgruppen für evangelische Gustav Adolf-Vereine in den preußischen Provinzen zu bilden. Noch im selben Monat zogen die Vertreter der 8 preußischen Hauptgruppen unter Leitung von Krausnick und Bischof Neander nach Göttingen, wo vom 9.-11. September die Generalversammlung aller Gustav Adolf Hauptgruppen Deutschlands tagte. Dort wurden die Preußen mit Jubel in den Gesamtverein aufgenommen. Sie hatte dort eine starke Position, bildeten mit 25 Abgeordneten ein Drittel der Stimmen der gesamten Versammlung.

Unser am 7. August 1844 gegründetes Werk war also einen Monat später voll in das Gesamtwerk integriert. Schneller konnte es eigentlich nicht gehen. Wer aber war in Berlin und in Brandenburg alles dabei. Allein in Berlin zählte der Verein 1844 1394 Mitglieder aus fast allen bürgerlichen Berufsschichten: Lehrer,

Pfarrer, Küster, Kaufleute, Staatsbeamte, Gutsbesitzer, Militärs, Handwerker. Dazu kamen die Mitglieder der vielen Ortsvereine im Lande Brandenburg. Arbeiter waren kaum dabei. So eindrucklich die Zahl aus heutiger Sicht klingt, enthusiastischen Freunden der Sache der Unterstützung zerstreuter, mittelarmer Gemeinden in mehrheitlich katholischen Gebieten innerhalb Deutschlands und darüber hinaus, reichten diese Zahlen nicht. In der Versammlung des Berliner Ortsvereins im Februar 1845 beklagte ein Baron von Dezur, „wie auffallend gering eine Zahl von 1500 Mitgliedern für eine Stadt von 360 000 Einwohnern sei“ und forderte Anstrengungen, die Sache des Vereins so attraktiv, so herzbewegend zu machen, dass eine „Theilnahme von Tausenden und Hunderttausenden entstehe“ (Bericht der Vossischen Zeitung vom 14. 2. 1845). Im Blick auf die Schwierigkeiten und den Hilfsbedarf evangelischer Gemeinden in Böhmen und Mähren, in Oberösterreich und Kärnten, Ungarn und Altrumänien (Wallachei), in Frankreich und Portugal bis nach Südamerika hatte Baron von Dezur ja recht. Aber eine Massenbewegung sind die Vereine zur Hilfe für Evangelische in der Bedrängnis nie geworden.

Im Berlin-Brandenburgischen Hauptverein tat der Vorstand indessen viel, um das Anliegen weiter zu verbreiten. Auch wurde in den ersten Jahren in allen wichtigen Zeitungen Berlins und in der Provinz regelmäßig über die Aktionen des Vereins berichtet. Er selber hat zunächst durch gedruckte „Mittheilungen“, ab den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts durch den „Märkischen Gustav Adolf Boten“, regelmäßig über die Situation der evangelischen Minderheiten in den genannten Gebieten und gewährte Hilfen berichtet. Gut evangelisch standen dabei wieder Hilfen für den Kirch- und Schulbau, für Versorgung mit Pfarrern und Lehrern, später auch für evangelische Diakonissen- und Krankenhäuser im Mittelpunkt der Berichte. Im Jahr 1845 hatte der preußische Kultusminister angeordnet, dass die Kollekte im Gottesdienst am Reformationstag bzw. am

Sonntag nach dem Reformationstag in ganz Preußen der Hilfstätigkeit des GAV zugute kommen sollte.

Doch es gab auch noch andere Wege der Einwerbung von Sympathien und Spenden. Am 9. September 1846 wurde z.B. in der im 2. Weltkrieg zerstörten Berliner Garnisonkirche erstmals und danach mehrmals das Oratorium „Paulus“ von Mendelssohn-Bartholdy zum Besten des GAV aufgeführt. Im Jahr 1852 erreichte der unermüdliche Prediger Ludwig Jonas, dass König Friedrich Wilhelm IV. für eine erneute Aufführung des Oratoriums „Paulus“ den Konzertsaal des Schauspielhauses am Gendarmenmarkt kostenfrei zur Verfügung stellte. Die Reingewinne gingen jeweils an den Gustav Adolf-Verein.

Und dann war es wiederum Berlin, wo am 21. November 1851, dem Geburtstag Friedrich Schlegels, die Gründung **des ersten Gustav Adolf Frauenvereins Deutschlands** in Form eines musikalischen Frauenvereins zum Besten der Gustav Adolf-Stiftung stattfand. Der Impuls dazu soll von einer „ergreifenden“ Predigt des liberalen Predigers Adolf Sydow ausgegangen sein. Ein Kreis um **Adele Dorn**, Tochter einer Musikpädagogin und Leiterin eines Klavierinstituts für Mädchen, organisierte bis 1874 Subskriptionskonzerte zugunsten des GAV. Fontane bezeichnete die resolute Frau spöttisch „meine Beihnah-Freundin“, weil sie auch ihn in ihre Aktivitäten einspannte. Mit Erfolg! Dem Kreis gelang es, den berühmten Pianisten Hans von Bülow für ein Benefizkonzert im Dezember 1853 zugunsten der Gustav Adolf-Sache zu gewinnen. Später erweiterte der Kreis um Adele Dorn die Arbeit zugunsten der evangelischen Diaspora „durch Herstellung von Bekleidungsstücken“ für die „Schul-, Erziehungs- und Konfirmandenanstalten“ evangelischer Minderheitsgemeinden. Konfirmandenanstalten – das waren internatsähnliche Sammelunterkünfte für zerstreut wohnende Konfirmanden während ihrer

Konfirmandenunterrichtszeit. Der feminine Impuls aus Berlin führte zur Gründung weiterer Frauenvereine in Brandenburg, 1894 waren es 24, z. B. in Potsdam, Belzig, Guben, Perleberg, Cottbus. Und alsbald folgten Gründungen überall in Deutschland.

Im Mai 1857 setzte **Adele Dorn** mit einer Reihe hochrangiger Persönlichkeiten, darunter Gräfin Schwerin Putzlar, eine Tochter Friedrich Schleiermachers, **eine neue Aktion** pro Gustav Adolf-Verein in Bewegung. In einem gedruckten und weit in die Lande verschickten Brief „An Deutschlands evangelische Frauen“ wurde eine sog. „**Ketten-Lotterie**“ bzw. „Ketten-Stiftung“ ins Leben gerufen. Eine namentlich nicht genannte Dame hatte im „Märkischen Boten des evangelischen Gustav Adolf-Vereins“ von der Not zweier evangelischer Gemeinden gelesen, der einen fehlte wieder die Kirche, der anderen die Schule. Um dort Abhilfe zu schaffen, hatte die Frau eine „goldene Kette, ihrem Herzen ein theurer Schatz aus besseren Tagen“ gestiftet. Aufgrund des Berichts von dieser Gabe auf einer Versammlung fanden sich andere Frauen zur Nachfolge im Geben motiviert, so dass sich, wie jemand feststellte, „die Kette verlängerte“. Anknüpfend an diese Geschichte bitten Adele Dorn und ihre Mitstreiterinnen um weitere Kettenverlängerungen, so dass eine Ketten-Stiftung für die Diaspora entstehen könne. Wofür sollte sie dienen? Für den Kirchbau der Gemeinde in Luisendorf in der mehrheitlich katholischen Rheinprovinz und den Schulbau der Gemeinde in Landshut im katholischen Alt-Bayern. In mehreren wiederum gedruckten Listen werden im November 1857 über 250 gespendete weitere goldene Knöpfe und Ketten, Armreife, Ohrringe und Kreuze mit Amethyst verzeichnet, dazu bare Geldgeschenke. Alles zusammen bildete die Ketten-Stiftung, durch die den Gemeinden in Luisendorf und Landshut erhielten, was sie sich sehnlichst erhofften, die Kirche und die Schule.

So erfolgreich die Bewegung der Frauenvereine war, eine gleichberechtigte Integration in das ausnahmslos von Männern bestimmte Gesamtwerk ließ lange auf sich warten. Im Blick auf diese Gustav Adolf-Frauenvereine ist mit Recht von einer „Expansion ohne Emanzipation“ gesprochen worden. Der Zentralvorstand meinte eine Gefahr darin zu sehen, dass die Frauen in „ihrem leicht erregbaren Gefühl“ durch „stark gefärbte Schilderungen in direkt an sie gelangenden (Hilfs-)Gesuchen bestochen werden könnten und der geordneten Hilfe des Gesamtvereins dadurch Schaden entstünde“. Man beschloss 1862 zwar eine festere Bindung der Frauenvereine an den Gesamtverein, freilich ohne das satzungsmäßig auszuweisen und mit Rechten zu versehen. Erst hundert Jahre später, im Jahr 1965, man sage und schreibe es, kam es durch eine Satzungsänderung zu einer „echten Partnerschaft“ von „Frauen und Männern im Gustav Adolf-Werk“.

Dennoch: Die Geschichte des berlin-brandenburgischen, ja überhaupt der Gustav Adolf-Vereine ist trotz solcher Zeitgeistgebundenheiten und trotz einiger markanter Krisen eine Erfolgsgeschichte geworden. Die erste Krise mit erheblichen Mitgliederverlusten entstand durch die Abgrenzung der Vereins von den sog. Lichtfreunden, einer in einigen Vereinen stark vertretenen aufklärerisch liberalen Bewegung, die die Bindung des Vereins an die evangelischen Bekenntnisse ablehnte und eine neue durch Vernunft erleuchtete Kirche von unten schaffen wollte. Andererseits war der Gustav Adolf-Verein streng konfessionell denkenden Theologen zu überkonfessionell, weil er lutherische, reformierte und unierte Gemeinden unterstützen wollte.

Doch bis zum Kriegsbeginn vor 80 Jahren war der GAV in unserer Landeskirche und anderswo eine Großmacht. Im Jahr 1929 waren es sogar 116 Zweigvereine mit insgesamt 22460 Mitgliedern, dazu 31 Frauenvereine mit

4715 Mitgliedern. Allein in Berlin gab es damals 28 Zweigvereine. Die Zahlen von 1929 hielten sich bis zu dem von Hitler befohlenen brutalen Überfall auf Polen und dem Ausbruch des 2. Weltkriegs. Im Krieg selber arbeitete der Verein unter Leitung des Juristen Dr. Dietrich und des Generalsuperintendenten Otto Dibelius weiter. 1941 und 1942 fanden sogar kleine Jahresfeste in Potsdam und Berlin-Wilmersdorf statt. Der Verein versuchte bei der Umsiedlung deutschstämmiger evangelischer Christen aus Russland und der Ukraine, aus dem Wolgagebiet, aus Wolhynien und Bessarabien und aus dem polnischen Teil Galiziens in den Warthegau zu helfen, darunter Theodor Zöckler, dem Gründer des größten evangelischen Hilfswerks in Osteuropa, dem Bethel des Ostens, mit seinen Gemeinden. In den Warthegau ging vor allem geistliche Unterstützung. So wurden etwa Bänder mit biblischen Sprüchen für evangelische Familien und theologische Literatur für die mit umgesiedelten Pfarrer organisiert. Doch die Wende des Krieges gegen Nazideutschland, zumal nach dem Sieg der Russen in Stalingrad traf auch unsern Gustav Adolf-Verein. Im Jahr 1944 – eigentlich ja das Jahr des 100. Jubiläums unseres Vereins – wurde die Geschäftsstelle in der Lichterfelder Drakestrasse zerstört, in der übrigens für eine gewisse Zeit verfolgte Juden Zuflucht gefunden hatten. Die Geschäftsstelle fand zunächst beim Berliner Missionswerk in der Augustastrasse Asyl, um dann nach dem Krieg 1948 in die Willdenowstrasse am Botanischen umzuziehen, wo Otto Dibelius dem Werk mit Finanzhilfen aus der Ökumene ein Haus erworben hatte.

Ein Jahr nach Kriegsende teilte die damalige Geschäftsführerin Marianne Stempel auf einem vorgedruckten Fragebogen des Gesamtvereins nach Leipzig mit, es bestünden noch 111 Zweiggruppen, ja, **Zweiggruppen** schrieb sie statt Zweigvereine und 28 **Frauengruppen** statt Frauenvereine. Die Frage nach den Mitgliederzahlen versah sie mit einem Fragezeichen. Neun Jahre später, im Jahr 1955 beantwortete sie die gleichen Fragen mit zwei Längsstrichen. Die Zweig-

und Frauenvereine waren alle verschwunden. Dafür stand aber unter der Rubrik Vertrauensmänner bzw. -frauen die Zahl 94. Das waren Vertreter der Synode und der Kirchenkreise. Die wurden dann zu den berühmten Informationsrunden über die evangelische Diaspora im Gustav Adolf-Haus in der Willdenowstrasse zusammengeführt, um die Fortführung der Arbeit zu gewährleisten.

Trotz des Ein- und Umbruchs ging also die Arbeit auch nach dem Krieg alsbald weiter. Schon 1946 mit 50 Vorträgen in Berlin und Brandenburg über die Situation der evangelischen Minderheiten in Österreich, in den polnisch besetzten Ostgebieten, in Italien, aber auch der innerdeutschen Diaspora des mehrheitlich katholischen Eichsfelds. Später traten die Evangelischen in Spanien dazu und je länger je mehr auch Gemeinden in Südamerika, insbesondere Argentinien und Brasilien, bekanntlich mein Lieblingsland der evangelischen Diaspora. Von Leipzig aus wurden erste Kontakte nach Russland aufgenommen. Ab 1949 erschien wieder der „Märkische Gustav Adolf Bote“. Ab 1950 der besondere Konfirmandenbrief zur Konfirmandengabe für die Diaspora. Nach dem Krieg waren die Mitglieder der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg mit ihrem Gustav Adolf-Werk (so hieß es jetzt statt Verein) nicht nur gebende, sondern auch empfangende Christen. Mit Hilfe des Gesamtwerks wurden für die vielen Flüchtlinge vor allem aus Schlesien Kirchen längs der Oder gebaut, ganz neue wie in Kerkwitz oder neue an der Stelle der zerstörten alten Kirche wie in Wiesenau. Im Jahr 1956 teilte die Zentrale in Leipzig mit, dass die Hauptgruppe seit der Währungsreform 500000 DM aufgebracht und 295 402 DM für kirchliche Bauaufgaben empfangen habe.

Wie sehr die Situation der Evangelischen an der Oder und in den polnisch besetzten Ostgebieten unmittelbar nach 1945 das Denken des GAW beherrschte,

zeigt die **Festpredigt** von **Bischof Otto Dibelius** über die brüderliche Liebe, die Gastbereitschaft und die Teilnahme an der Not der Gefangenen nach Hebr. 13,1-3 im ersten „Jahresgottesdienst“ (so hieß es damals, statt Jahresfest) nach dem Krieg. Am 17. November 1946 fand er in der Zwölf-Apostel-Kirche in Berlin-Schöneberg statt. Dibelius bezog seine Beispiele für die neue Diaspora durchweg aus Schlesien. In einer Passage über die von uns gerade besuchte Stadt Bunzlau heißt es: „In B u n z l a u leitet eine Diakonisse ein kleines Krankenhaus mit 25 Betten – eine unendliche Hilfe für die evangelischen Deutschen, die in das polnische Krankenhaus nicht aufgenommen werden. Die Patienten haben fast alle kein Geld. Lebensmittelkarten bekommen sie nicht. Die Schwester hat ihrerseits ein Einkommen von 100.--RM im Monat. Dafür kann man in Schlesien heute gerade zwei Brote kaufen. Trotzdem gelingt es ihr, 25 Kranke täglich satt zu machen und sie soweit zu pflegen, als das ohne Arzt möglich ist.“

Wie sehr sich die Situation zwischen Deutschen und Polen, den so lange verfeindeten Nachbarn geändert hat, haben einige von uns am vergangenen Sonntag im Berliner Dom mit Dankbarkeit erlebt. Aber wir haben in Bunzlau bzw. Bolesławiec und Lauban bzw. Luban auch erlebt, wie schwer es für die kleine Minderheit der evangelischen Polen ist, dort in nun ganz katholischen Städten Fuß zu fassen. Ohne es zu wissen, knüpfen sie an die diakonische Tradition jener unbekanntes Diakonisse an, indem sie eine diakonische Kirche, eine Kirche für andere sein wollen. Sie und viele andere evangelische Gemeinden brauchen unsere interessierte, mitfühlende, mitdenkende und zum Spenden bereite Teilnahme an ihrem Ergehen.

Ich schließe mit der Auflösung eines Rätsels. Ich meine den Siegelring auf der Einladungskarte für unsere Feierlichkeiten. Er wurde einst vom ersten

Präsidenten des Gustav Adolf-Gesamtwerks Großmann getragen und von dessen Witwe dem Werk geschenkt. Er zeigt eine fackelförmige Lampe, neben der in griechischer Sprache zu lesen ist: „**Kago ekei**“; auf Deutsch: „**Auch ich dort.**“ Herkunft und Deutung des Rings ist umstritten. Vieles spricht für einen Freundschaftsring aus dem Kreis der Schüler des Internatsgymnasiums Schulpforta in Naumburg. Dort erhielt auch der hochbegabte junge Großmann eine Freistelle. Der Ring mag an die Zeit im Gymnasium erinnern, wo das helle Licht griechisch-lateinischer Bildung leuchtete. Ich wende das „Auch ich dort“ nun aber auf uns an. Jeder von uns möge sich sagen „Auch ich dort“, wo protestantische Gemeinden in Schwierigkeiten sind, sei es in Ost-, Mittelost- und Südeuropa, sei in Südamerika, Zentralasien oder im Vorderen Orient. Warum? Dass und wie die evangelischen Gemeinden in der Diaspora authentische und intensive, gewinnende und persönliche Zeugen Jesu Christi sind, wie wir es an Pfarrer Krolewicz in Bolesławiec und Luban spüren konnten, das müssen sie selber zeigen. Wir aber können solche Gemeinden und ihre Pfarrerinnen und Pfarrer tatkräftig unterstützen. **Deshalb die Parole: „Auch ich dort.“**

Gott sei Dank sind wir als Freundinnen und Freunde der Diaspora dort nicht allein. Andere Organisationen und Aktionen wie der Martin Luther Bund, die Evangelische Partnerhilfe oder Kirchen helfen Kirchen verfolgen ähnliche Ziele wie wir. Doch die Besuche in der Diaspora zeigen, dass der Bedarf so groß ist, dass möglichst viele ausrufen sollten: „Auch ich dort.“ Also bitte.

Quellen

Akten des Gustav Adolf-Vereins (nach 1945 Gustav-Adolf-Werk) in Berlin-Brandenburg, vorhanden im Evangelischen Zentralarchiv, Berlin. Insbesondere die Signaturen EZA 75/1-16, 21, 39, 85, 88 148 sowie EZA 2002/1637u. 1638 und EZA 212/9, 13 u. 43.

Literatur

Bernhard Rogge, Festschrift zur Fünfzigjährigen Jubelfeier des Brandenburgischen

Hauptvereins der evangelischen Gustav-Adolf-Stiftung, Berlin 1894;

Hermann Wolfgang Beyer, Die Geschichte des Gustav Adolf-Vereins in ihren kirchen- und geistesgeschichtlichen Zusammenhängen, Göttingen 1932;

J. F. Gerhard Goeters, Nationalkirchliche Tendenzen und Landeskirchen. Gustav Adolf-Verein und Berliner Kirchenkonferenz (1846), in: Die Geschichte der Evangelischen Kirche der Union Bd. 1: Die Anfänge der Union..., hg. von G. Goeters und R. Mau, Leipzig 1992, S. 332-342;

J. F. Gerhard Goeters, Die Geschichte des rheinischen Gustav-Adolf-Werkes im 19. Jahrhundert, in: Im Dienst der Diaspora. 150 Jahre Gustav-Adolf-Werk im Rheinland, hg. von Gottfried Beck (Schriften des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte Bd. 107), Köln 1993, S. 1-38;

Angelika Rotter, Christian Gottlob Leberecht Großmann (1783-1857). Leipziger Superintendent und Wegbereiter evangelischer Diasporaarbeit, Leipzig 2007;

Friederike Pohle / Richard Pohle, Von „weiblichen“ Spezialitäten zur Partnerschaft der Geschlechter – Frauenvereine im Gustav-Adolf-Werk (1851-1951). in: Die evangelische Diaspora „dazu einige Frauen“ 160 Jahre Frauenarbeit des Gustav-Adolf-Werks. Jahrbuch des Gustav-Adolf-Werks 80. Jg., hg. von W. Hüffmeier, Leipzig 2011, S. 14-27.

Wilhelm Hüffmeier, Hilfe für Protestanten in Bedrängnis. Die Unterstützung der evangelischen Diaspora in Ostmitteleuropa durch das Gustav-Adolf-Werk im 19. und 20. Jahrhundert, in: Der Luthereffekt im östlichen Europa. Geschichte – Kultur – Erinnerung, hg. von J. Bahlke u. a. (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa Bd. 64), Berlin/Boston 2017, S. 253-266.